

Frühlingsnachtsgleiche nach dem herrschenden Kalender um zwei volle Monate zu spät fiel.

Um diesen Unordnungen Einhalt zu thun, berief Julius Caesar, als er die Diktatur und das Pontificat übernommen hatte, im Jahre 707 nach Erbauung Roms, den griechischen Astronomen Sosigenes nach Rom, welcher dann mit Marcus Fabius, die Zeitrechnung zu Stande brachte, welche man zu Ehren Cäsars die Julianische nannte.

Dieser Julianische Kalender ist bis 1582 nach Christi üblich gewesen. In diesem Jahre schaffte Papst Gregor XIII. den Julianischen Kalender ab und führte in der ganzen Christenheit den von ihm festgesetzten und nach ihm benannten Gregorianischen Kalender ein. Erfinden hat diesen Kalender ein Arzt aus Verona, namens Aloys Lili.

Bis zum Jahre 1455 gab es nur geschriebene, meist theure Kalender. In dem genannten Jahre, dem sog. Erfindungsjahr der Buchdruckerkunst wurde in München, der erste Kalender, der Türkenkalender, gedruckt. Den Namen Türkenkalender erhielt er deshalb, weil er in seinem novellistischen Inhalt energisch und ergreifend zur Abwehr der drohenden Türkengefahr aufhorberte.

Aber erst mit der Schaffung des Gregorianischen Kalenders beginnt die Blanzzeit des Kalenders, die sich fort und fort steigerte bis zur heutigen Blüte und Ausdehnung.

Heute haben alle christlichen Staaten, mit Ausnahme von Rußland den verbesserten gregorianischen Kalender. Dieser verbesserte Kalender hat viele Unrichtigkeiten und Unannehmlichkeiten aus der Welt geschafft.

So feierten vor seinem Erscheinen die Katholiken und Protestanten das Osterfest ganz verschieden durch abweichende Berechnung. Dieses wurde im Jahre 1777 durch den verbesserten Kalender beseitigt.

In Frankreich wurde während der großen Revolution vom Nationalkonvent der christliche Kalender aufgehoben, laut Dekret vom 24. November 1793. An diesem Tage wurde ein neuer Kalender eingeführt. Nach diesem bestand das Jahr aus 12 Monaten, zu je 30 Tagen. Da man aber damit nicht auskam, fügte man jedem Jahre fünf Tage, und in gewissen, den sog. Schaltjahren sechs Tage zu. Die Wochen fielen ganz weg; dafür theilte man den Monat in drei Theile, den Decaden, ein. Die Namen der Monate wurden so gewählt, daß sie durch ihre Ableitung die Jahreszeit, die Temperatur oder den Stand der Vegetation bezeichnen.

Das Dekret des Konvents über diese Zeitrechnung wurde am 22. September 1792 bekannt gegeben.

In dem Kalender waren alle Namen der Heiligen verschwunden und durch solche aus dem praktischen Leben, besonders aus dem Ackerbau ersetzt worden. So hieß beispielsweise der 7. Vendémiaire (Oktober), Carottes, Möhren.

Diese Namen wurden allerdings in der Regierungssprache nicht gebraucht. So wurde Napoleon am 18. Brumaire zum ersten Consul ernannt. Sobald er aber im Jahre 1804 den Kaiserthron bestiegen hatte, machte er dem republikanischen Kalender ein jähes Ende und führte wieder den gregorianischen Kalender ein.

Der Kalender unserer Vorfahren bestand aus einem Runenstab, wie man ihn heute noch in vielen Museen findet. Welch ein Fortschritt von diesem einfachen Stäbchen bis zu unserem Kalender, der alle Tage des Jahres, die Namen der Heiligen, die Angaben des Mondwechsels, des Sonnen-Aufganges und Niederganges enthält. Wir wissen es oft nicht einmal, wie gut wir es im Vergleich zu unseren Vorfahren haben.

Pariser Modebrief.

Von Blanche Thibaut.

Nachdruck verboten.

Mit dem Schloßerabend beginnt die allgemeine Overture zur Gesellschaftsaison, und auch der kleinste „Dubrier“, und die bescheidensten „Trottings“, wie hier die Puzmacherinnen genannt werden, lassen es sich nicht nehmen ihre Partie bei dem, auf den Boulevards sich entwickelnden Wollkonzert zu spielen. Dieses, natürlich nur bildlich gemeinte Konzert setzt sich aus der auf- und abwogenden Menschenmenge zusammen, welche die markt-schreierisch angepriesenen Herrlichkeiten, des, alljährlich auf den Boulevards ausgeschlagenen Marktes, bewundert, kritisiert und belacht, und zum Schlusse von den, zur Messe rufenden Klängen, der in allen Tonarten läutenden Glocken, um Mitternacht zur Kirche gerufen wird. Spielzeug für kleine und große „Kinder“ bildet stets die größte „Attraktion“, und selbst der fortschrittliche Pariser, welcher seinen Kleinen als Neujahrscadeau eine Eisenbahn mit künstlichem Eisenbahnmüll bescheert — hat für die „noch nie dagewesenen Wunder des zwanzigsten Jahrhunderts“ z. B. für zwei, ineinandergehaakte Dreähte, die man von einander lösen muß, ohne sie zu zerbrechen, oder für die Geheimnisse eines Lebenselixirs, ja selbst für die an Gummischwürzen schwebenden Schmetterlinge aus Seidenpapier, ein oft kindliches Interesse. Die kleine Bourgeoise fesseln die Buben mit fehlerhaften Seidenbändern, die man halb „geschenkt“ bekommt, mehr noch aber die jungen „Collegiens“, welche auf Weihnachtsferien zu Hause sind und in dem Menschengewühl dem Zwange der Schule entflücht, den kleinen Bernegros spielen, und generös die Auserwählte für den Schloßerabend, mit billigem Konfekt, Parfüm oder den modernen Beerenzweigen, welche alle Damen, ob vornehm oder gering, an diesem Abend in der Hand halten, beschenken. Den Abschluß des Abends bildet der Besuch der Kabarets und Kaffees, wo bei billigem Schaumwein und Whisky dem neuen Jahre entgegengejubelt wird. In jeder Gesellschaft, welche sich in der Bezeichnung „Lout

Paris“ zusammenfaßt, obzwar sie nur einen minimalen Bruchtheil mit Glücksgütern gesegneter Menschenkinder in sich schließt, wird die Gesellschaftsaison durch äußerst luxuriöse Soupers am Schloßerabend eingeweiht. Die Blumenelaboration der Tafel, sowie die Remurarte kosten der Hausfrau manches Kopfschütteln, und dem Hausherrn Summen, von denen die Familie eines Kleinen Beamten ein ganzes Jahr lang leben muß. Am Schloßerabend ist es üblich, seinen Gästen überdies kleine „Surprises“ unter die Serviette zu legen. Zu den diesjährigen Neuheiten zählen dieses Jahr weiße, seidene, im Empirestil mit Goldpailletten gestickte Bonbonsfäden, welche später zur Aufnahme des Opernglases dienen. Kostspielig sind auch kleine Blumenvasen aus „Craie“ d. i. Steingut, welche durch eine künstliche Patina und eine Bronzeumrahmung eine interessante Färbung zeigen, unter welcher man das wirkliche Material kaum vermutet. Diese mit Blumen gefüllten Vasen, nehmen die Gäste als bleibende Erinnerung nach Hause mit. Die Tischkarte für den Schloßerabend ist u. A. aus weißem Elfenbein, mit in Goldschrift eingeprägten, scherzhaften Neujahrswünschen, welcher rechts die Kränleiste bildet. Die einfachere Tischkarte aus Elfenbeinfaktor, mit links in der Ecke aufgeklebtem Mittelzweig mit rothen Beeren, ist aber ebenso wirksam in dekorativer Beziehung, und dazu gefellen sich noch hundertertei Varianten in „Haut-relief“ und „Bas-relief“ in secessionistischem Genre, welches mit Vorliebe seine Motive dem Pflanzreich entlehnt, und u. A. einen rothgeputzten Fliegenstamm, auf welchem grüne Fledsche ihr Unwesen treiben, als ausgezeichnete Remurarte auf den Markt schickt.

Paris wäre nicht Paris, wenn es nicht die Gelegenheit zur Entfaltung der neuesten Toiletten am Schloßerabend wahrnehmen würde. Vor Allem tritt das Décolleté in seine Rechte, und zudem konzentriert die Pariserin ihre ganze Kraft auf Entfaltung des Schmuckes, dessen Schönheit nicht mehr in der Kostbarkeit der Steine, sondern in der kunstvollen Fassung besteht. Zwischen einer Riviere von heute, und einer solchen die noch vor fünf Jahren moderegere erschien, liegt ein himmelhoher Abgrund, den nur die Modedame, die feinste Kennerin auf kunstgewerblichem Gebiete ermessen kann. Halbedelsteine dienen als Material, aus welchem kostbare Anhänger, Agraffen und Gürtelschnallen verarbeitet werden.

Das Fabel- und Pflanzenreich hat seine Pforten geöffnet und von der Künstlerhand Lalique's idealisirt, werden die schönsten Märchen aus Gold und Steinen, aber auch aus minderwertigem Material, wie z. B. Elfenbein, Perlmutter und Horn es ist, geschaffen. In der Edelkamm aus echtem Schildpatt sind medallionsförmige Ornamente aus farbigem Gold inkrustirt, und stilisirte Linien aus Brillanten hieren den Bügel. Neben den gemalten, feinen Geweben aus Mousseline oder Spitzengrund macht sich Füll besonders bemerkbar, welcher mit vieredig geschliffenen Stahlpailletten besetzt erscheint. Durch den neuartigen Schiß brilliren die Pailletten, welche nur in einer Ecke befestigt werden und bei jeder Wendung in zitternde Bewegung gerathen. Dieses Gesunkel wird vom Glanze des elektrischen Lichtes noch erheblich erhöht. Die Jacou der Ballroben nähert sich dem Genre Louis XV., welches ein Rockbeant, und die reichen Volants an den Seitentheilen, sowie das frackartige Leibchen beansprucht. Das Genre Empire dominiert aber hauptsächlich und wird mit den langen, herabhängenden, einer früheren Epoche angehörenden „Sutbez moi“-Bändern, welche von den Schultern aus herabflattern, vervollständigt. Zur Garnitur sind Gold und Silber, sowie Spitzenblumen mit grünen Blattzweigen bestimmt. Die Frisur, welche ganz tief in den Nacken verlegt wird, ist mit Nierenadeln und den schon vorerwähnten Schildpattkammern geschmückt.

Zu den vielen Modeneuheiten für den Ballsaal gehört der griechische Schuh aus Gold oder Silberleder, welchem das Vorderblatt fehlt, und der mit breiten Seidenbändern kreuzweis über den andersfarbigen Seidenstumpf geschmückt wird. Der Handschuh gehört im Ballsaal zu den entbehrlichen Requisiteen, da Ringe und Armbänder gesehen werden sollen.

Es ist stets viel Spielraum gelassen, um die Wünsche der Pariserin zu befriedigen, die Mode im ewigen Wechsel sorgt dafür; nur den idealen Wünschen läßt sich weder mit dem Geldbeutel, noch mit den laut knallenden Champagnerpfropfen, noch mit den bestmeinendsten „Prosit Neujahr“-Gratulationen beikommen.

Bermischtes.

Aberglauben mit guten Folgen. Aus Berlin wird gemeldet: Daß der Aberglaube auch einmal seine guten Folgen haben könne, erfährt der Mühlenbesitzer Desomski in Dienbara in Ostpreußen. Anfang December wurden ihm 127 Mark gestohlen. Bekannte riefen ihm, die Hilfe einer klugen Frau in Anspruch zu nehmen, um die Spitzbuben zu entdecken. Die „Kluge“ wurde gerufen. Sie erklärte, den Dieb durch folgende Manipulation entdecken zu können. Sie ließ sich eine beliebige Photographie geben, legte dieselbe auf den Tisch und erklärte nun, sie würde am nächsten Tage wiederkommen und die Nase von dem Diebe forttragen. Dem Diebe würde dann sofort die Nase abfallen und Jeder könne ihn erkennen. Als der Sohn des Müllers spät Abends noch einmal in den Stall ging, um nach dem Dieb zu sehen, fand er auf der Schwelle das gestohlene Geld. Demnach hatte der Dieb seine Nase ziemlich hoch bewertet und wollte lieber auf die „Kapitalien“ als auf seine Nase verzichten.

Eine neue Spielhölle. Wie einem Londoner Blatte aus Konstantinopel berichtet wird, hat ein belgisches Syndikat sich bei der Regierung von Samos

barum beworben, in Bothy, der Hauptstadt der Insel, einen Spielsaal wie den in Monte Carlo zu gründen. Die Bewerber erbieten sich, 1. dem Schahant der Insel, sobald die Konzession, die 99 Jahre dauern soll, bewilligt ist, 5000 türkische Pfund zu zahlen; 2. eine Anfangs-abgabe von 8000 Pfund zu zahlen, die allmählich auf 18000 Pfund steigt; 3. dem Schahant zu 3 pCt. jede Summe vorzustrecken, die es zu jeder beliebigen Zeit fordert; 4. Eisenbahnen und Chaussees auf der Insel zu bauen; 5. die Quais zu vervollständigen; 6. eine Ackerbaubank, eine Handelsschule, ein Theater, einen Circus, öffentliche Parks und Plätze zu gründen und anzulegen; 7. für die Erhaltung des Hospitals zu sorgen; 8. jede Dampfschiffahrtsgesellschaft, die regelmäßige Fahrten zwischen Samos, dem Piräus, Saloniki und Konstantinopel einrichtet, mit Hilfsgebern zu unterstützen. Diese außerordentlichen Angebote zeigen jedenfalls, mit welcher riesigen Einnahmen eine solche Spielhölle rechnet. Das Repräsentantenhaus der Insel hat mit 22 gegen 15 Stimmen beschlossen, diese Konzession zu ertheilen; aber es fragt sich noch, ob der Fürst, dem das Syndikat eine Kommission von 400000 Mark versprochen hat, — eine viel größere Summe wird unter die Deputirten vertheilt, die den Antrag unterstützen — die Genehmigung der Pforte erhalten wird, da die Mehrzahl der Einwohner dagegen ist, daß die Insel zu einer großen Spielhölle gemacht wird, trotz der Vorzüge in dem Gefegentwurf, daß jeder Inselbewohner, der den Spielsaal betritt, eine Geldstrafe von 300 türkischen Pfund erhält.

Ein Vitriol-Attentat führte am Dienstag den Arbeiter Paul Briebe unter der Anklage der schweren Körperverletzung vor die Strafkammer am Berliner Landgericht II. Der Angeklagte arbeitete in der chemischen Fabrik zu Rummelsburg. Am 16. Oktober ds. Js. war er damit beschäftigt, Schwefelsäure aus großen Behältern in kleine Behälter zu füllen. Inmitten der Arbeit machte ihn der ältere Arbeiter Schwartzinsky sich etwas zu benehmen. Briebe rief ihm statt aller Antwort ein häßliches Schimpfwort zu, weshalb Schwartzinsky an ihn herantrat, um ihn zur Rede zu stellen. Briebe ergriff aber ohne Weiteres den mit Säure gefüllten Topf und schüttete den ganzen Inhalt über den Kopf des Schwartzinsky; dieser bog zwar den Kopf etwas zur Seite, doch konnte er nicht verhindern, daß ihm die ganze rechte Seite des Gesichtes schwer verbrannt wurde. Er wurde sofort nach der königl. Augenklinik gebracht, wo er sich jetzt nach 2 1/2 Monaten noch immer in Behandlung befindet, deren Dauer noch gar nicht abzusehen ist. Seine rechte Gesichtseite ist entsetzlich entstellt. Der Angeklagte suchte seine That als einen Akt der Nothwehr darzustellen, doch wurde er durch die Beweisaufnahme völlig widerlegt. Da der Verlegte das Schwermögen auf einem Auge verloren hat, so erkannte nach dem B. L. A. der Gerichtshof mit Rücksicht auf die von dem Angeklagten an den Tag gelegte hohelose Brutalität aus Paragraph 224 des Strafgesetzbuches auf ein Jahr sechs Monate Gefängniß.

Die Tragödie zweier Soldaten. Aus Raab wird dem „N. F.“ berichtet: Zwei Soldaten des hiesigen Infanterie-Regiments, Stefan Herke und Julius Ragy, gerieten in einem Lokale um geringfügiger Ursache wegen in Streit. Da Ragy ein Schimpfwort gebrauchte, warf ihm Herke sein Bajonet nach, welches sich in den Rücken Ragy's einbohrte. Ragy stürzte blutüberströmt zusammen. Herke, in der Meinung, Ragy getödtet zu haben, stürzte hinaus auf den Korridor, lud rasch sein Mannlicher-Ge-wehr und erschoss sich. Ragy dürfte am Leben erhalten werden.

Eisenbahn-Fahrplan

vom 1. October 1901.

Abfahrt von Riesa in der Richtung nach: Dresden 5,14† 6,56 9,31* 9,35† 10,26* 11,28 1,20† 3,17 5,01† 6,10† 7,47* 9,16† 11,53* (s. auch Stieck-Röbberau-Dresden) Leipzig 4,48* 4,55† 7,14† 8,53* 9,40† 11,31* 1,0† 3,58 4,59* 7,18† 8,23* 11,20 1,46 Chemnitz 5,0† 9,0† 10,48* 11,51† 3,55† 6,30† 8,58* 10,16† Eiferwerba und Berlin 7,0† 8,56 12,16 bis Eiferwerba 1,36† 5,13† und 9,46† bis Eiferwerba Roffen 4,50† 7,12† 9,50 1,21† 8,20† 9,35† bis Kommaß Röbberau 4,0 8,07* 10,40† 3,21† 6,51 8,1* 10,30 12,12 Kaufst in Riesa von: Dresden 4,47* 7,8† 8,52* 9,38† 10,54† 11,30* 12,55† 3,48 4,58* 7,13† 8,22* 9,20† 11,19 1,38 Leipzig 6,51 9,17† 9,30* 10,25* 11,27 1,15† 3,16 4,55† 7,46* 9,12† 11,52* 1,56† Chemnitz 6,34† 8,5* 10,35† 3,8† 5,38† 7,59† 8,0* 11,49† Eiferwerba 6,40† 10,41* 11,43† 3,6 6,4† 8,03† Roffen 6,39† 8,49 12,38† 3,35† 8,14† 11,4† von Kommaß Röbberau 1,34 4,30 9,21 11,23† 3,42† 8,57* 9,38 11,06 Kaufst in Röbberau von: Dresden 4,16† 8,17* 3,30† 8,08* 11,06† Berlin 10,58† 3,21† 8,45* 10,43† 1,20* Riesa 4,12, von Chemnitz 8,12* 10,47† 3,27† 7,8 8,06* 10,40 12,23 Abfahrt von Röbberau in der Richtung nach: Dresden 11,3† 3,20† 8,49* 10,48† 1,34* Berlin 4,20† 8,21* 3,37† 8,12* 11,10† Riesa 1,25 4,23 9,10 11,10† 3,38† 8,58* 9,18 10,55

Die mit * bezeichneten Blöge sind Schnellzüge, die mit † bezeichneten Blöge fahren IV. Wagenklasse. — Die IV. Wagenklasse kommt an Sonn- und feiertägigen Festtagen in Wegfall.